Evang.-Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang. Juli 1907. No. 7.

CONCORDIA SEMINAR ST. LOUIS MO. BIBLIOTHEK.

Katechese über die Frage: „Was ist das Amt der Schlüssel?“

Der erste Teil des fünften Hauptstücks, vom Amt der Schlüssel, ist erst nach Luther dem Katechismus einverleibt worden. Auch im Großen Katechismus redet Luther nicht davon. Die Stellung des ganzen Hauptstücks zwischen die beiden Sakramente macht für die Schule Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß die Sache selber für Kinder besonders schwierig ist. Der Begriff „Amt“, der hier zum erstenmal im Text des Katechismus auftritt, macht selbst Erwachsenen Not. Auch wenn Kinder schon von Christi Amt im zweiten Artikel gehört haben, so hat doch hier im fünften Hauptstück das Wort Amt deswegen seine Schwierigkeit, weil es der Katechismus selbst mit „Gewalt“ wiedergibt. Im zweiten Artikel aber wird nicht von einer dreifachen „Gewalt“ Christi geredet, sondern von einer Dienstverrichtung, die Christo als dem Erlöser oblag. „Dienst“ und „Gewalt“ sind nun aber zwei einander scheinbar widersprechende Begriffe, und da der Grundbegriff von „Amt“ nicht Würde und Macht, sondern Dienst ist, so ist der jetzt hinzutretende Begriff von „Gewalt“ für die Kinder neu; und doch ist er gerade hier so wichtig und wesentlich, daß man notwendig bei der ersten Frage: „Was ist das Amt der Schlüssel?“ klar und bestimmt darauf eingehen muß. Am besten bleibt man fest beim Text und behandelt nur dessen Wortlaut, ehe man zu den Einsetzungsworten vom Amt der Schlüssel übergeht.

Die folgende gehaltene Katechese soll zeigen, wie man das etwa tun könnte.

I. Einleitung.

1. Wovon handelt das fünfte Hauptstück? Vom Amt der Schlüssel.

2. Wovon hat doch das vierte Hauptstück gehandelt? Vom Sakrament der heiligen Taufe.

3. Damals haben wir gehört, daß ein Sakrament eine bestimmte, von Gott geordnete Handlung ist. Gott hat befohlen, daß wir bestimmte Mittel auf eine bestimmte Weise gebrauchen sollen, und hat zugleich verheißen, daß er dann etwas Bestimmtes tun und wirken will. — Was hat Gott uns im vierten Hauptstück befohlen? Das Taufen.

4. Welches Mittel hat Gott damit zugleich eingesetzt? Das Wasser.

5. Was hat uns Gott mit dem Wasser tun heißen, wenn er sagt, daß wir taufen sollen? Er hat befohlen, daß wir mit Wasser waschen sollen.

6. Was hat Gott versprochen zu tun, wenn wir taufen? Er will durch die Taufe selig machen.

7. Woher hat denn die Taufe die Kraft, selig zu machen? Aus dem Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist.

8. Wer macht also in der Taufe selig? Gott macht selig.

9. Durch welches Mittel macht Gott in der Taufe selig? Durch das Wasser.

10. Woher hat das Wasser die Kraft, selig zu machen? Aus dem Worte Gottes.

11. Wie wir nun in der heiligen Taufe das von Gott geordnete Mittel, das Wasser, haben, so werden uns nun auch in diesem fünften Hauptstück Mittel genannt, durch die Gott etwas tun und ausrichten will. Wie werden diese Mittel hier genannt? Sie werden „Schlüssel" genannt.

12. Schlüssel haben einen bestimmten Zweck. Wozu braucht man Schlüssel? Zum Schließen.

13. Dazu sollen denn nun auch diese Schlüssel gebraucht werden. Das aber, wozu sie gebraucht werden sollen, das nennt man das „Amt der Schlüssel". Was verstehst du also unter „Amt der Schlüssel"? Das, wozu die Schlüssel gebraucht werden sollen.

14. Welches Wort könnten wir also statt des Wortes „Amt" hier setzen? Das Wort Gebrauch oder Brauch.

15. Wie würde dann die Überschrift zum fünften Hauptstück lauten? Vom Gebrauch der Schlüssel.

II. Was ist unter „Amt der Schlüssel" zu verstehen?

16. Ihr werdet schon gemerkt haben, daß hier nicht von gewöhnlichen Schlüsseln die Rede sein kann, sondern daß hier das Wort „Schlüssel" einen besonderen Sinn hat. Deshalb enthält auch der Katechismus zunächst die Frage, die wir jetzt mitein-

ander besprechen wollen. Wie lautet die Frage? „Was ist das Amt der Schlüssel?“

17. Sage du die Antwort! „Das Amt der Schlüssel ist . . . solange sie nicht Buße tun.“

Diese Antwort zerfällt in zwei Teile. Zunächst wollen wir bei den Worten stehen bleiben, die uns sagen, was wir hier unter „Amt der Schlüssel“ zu verstehen haben. Es sind dies die Worte: „Das Amt der Schlüssel . . . die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben.“ Wiederhole die Worte!

18. Hier ist also nicht die Rede von einem Ding, das man sehen und greifen kann, von einem Instrument, womit man auf- oder zuschließt. Wer kann aus der Antwort mir sagen, wovon hier die Rede ist? Von einer Gewalt ist die Rede.

19. Welche Worte sagen uns das? Die Worte: „Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Kirchengewalt.“

20. Bei diesen Worten wollen wir zunächst stehen bleiben. Wer kann mir ein anderes Wort sagen für „Gewalt“? „Gewalt“ heißt so viel als Macht, Kraft, etwas zu tun.

21. Wer hat alle Gewalt? Christus hat alle Gewalt.

22. Wem hat Gott die Gewalt gegeben, die Übeltäter mit dem Schwert zu strafen? Der Obrigkeit.

23. Wie wird diese Gewalt genannt, weil sie nur für diese Welt ist und sich nur auf weltliche Dinge bezieht? Sie wird weltliche Gewalt genannt.

24. Wie nennt aber der Katechismus „das Amt der Schlüssel“? Er nennt es „Kirchengewalt“.

25. Von welcher Gewalt unterscheidet sich daher die Kirchengewalt? Von der weltlichen Gewalt.

26. Welches Wort gebraucht der Katechismus, um diesen Unterschied hervorzuheben? Das Wort „sonderbare“.

Wenn wir sagen: das ist ein „sonderbarer“ Mensch, dann soll das heißen, das ist ein auffälliger, wunderlicher Mensch, aus dem man nicht klug werden kann. Der Mensch unterscheidet sich von gewöhnlichen Menschen, er hat etwas Besonderes an sich. Wenn nun der Katechismus hier von „sonderbarer“ Kirchengewalt redet, so bezeichnet er diese Gewalt als eine „besondere“, als eine, die sich von andern, gewöhnlichen Gewalten unterscheidet.

27. Weshalb sie eine besondere Kirchengewalt ist, sagt der Katechismus ferner in den folgenden Worten. Welche Worte meine ich? Die Worte: „die Christus seiner Kirche auf Erden hat gegeben“.

28. Woher kommt also diese besondere Gewalt? Sie kommt von Christo.

29. Wir haben vorhin gesagt, daß Christus alle Gewalt hat. Weshalb hat er alle Gewalt? Weil er wahrer Gott ist.

30. Was für eine Gewalt muß daher auch diese sein, die er seiner Kirche gegeben hat? Es muß eine göttliche Gewalt sein.

31. Wie wird diese Gewalt in der Überschrift zum fünften Hauptstück genannt? Sie wird das „Amt der Schlüssel" genannt.

32. Wem hat Christus damit das Amt der Schlüssel gegeben? Er hat es „seiner Kirche" gegeben.

33. Wie heißt diese Kirche, weil sie „seine" Kirche ist? Sie heißt die christliche Kirche.

34. Wo ist nach unserer Antwort diese Kirche? Sie ist „auf Erden".

35. Mit welchen Worten wird sie im dritten Artikel beschrieben, weil sie „auf Erden" ist? Mit den Worten: „Die ganze Christenheit auf Erden."

36. Wo auf Erden ist daher das Amt der Schlüssel? Wo die christliche Kirche oder die Christenheit ist.

37. Wer gehört denn zur christlichen Kirche? Alle, die wahrhaft an Christum glauben.

38. Wenn nun Christus das Amt der Schlüssel seiner Kirche gegeben hat, wem hat er es damit gegeben? Er hat es allen Gläubigen gegeben.

39. Wem gehört daher das Amt der Schlüssel, wenn Christus es „seiner Kirche" gegeben hat? Es gehört allen Gläubigen.

40. Wozu hat denn Christus das Amt der Schlüssel seiner Kirche gegeben? Damit sie es brauchen soll.

41. Mit welchem Wort haben wir daher auch vorhin das Wort „Amt" der Schlüssel vertauscht? Mit dem Wort „Brauch" der Schlüssel.

42. Und mit welchem Wort haben wir das Wort „Schlüssel" vertauscht? Mit dem Wort „Kirchengewalt".

43. Wie könnten wir daher auch jetzt die Überschrift zum fünften Hauptstück lauten lassen? Vom Brauch der Kirchengewalt.

III. Wie wird das „Amt der Schlüssel" gebraucht?

44. Christus hat seiner Kirche auch sonst noch Gewalt gegeben, z. B. die, das Evangelium zu predigen, Sakramente zu verwalten. Hier ist aber von der besonderen Kirchengewalt die Rede, dem

Amt der Schlüssel. Wie heißt es nämlich in der Antwort weiter? „Den bußfertigen Sündern . . . Buße tun.“

45. Mit wem hat also das Amt der Schlüssel es zu tun? Es hat es mit Sündern zu tun.

46. Mit wie vielerlei Sündern hat es zu tun? Mit zweierlei Sündern.

47. Welches sind die? Bußfertige und unbußfertige Sünder.

48. Was soll die Kirche bei den bußfertigen Sündern tun? Sie soll die Sünde vergeben.

49. Was soll sie hingegen bei den Unbußfertigen tun? Sie soll die Sünde behalten.

50. Von wievielen Schlüsseln ist also die Rede? Von zwei Schlüsseln.

51. Worin besteht der Brauch dieser beiden Schlüssel? Im Vergeben und Behalten der Sünde.

52. Was geschieht also, wenn dies Amt der Schlüssel gebraucht wird? Es werden Sünden vergeben und behalten.

53. Das ist gewiß etwas Großes und Wunderbares, was durch das Amt der Schlüssel ausgerichtet wird. Beim vierten Hauptstück haben wir gelernt, daß die Taufe große Dinge wirkt. Wodurch werden bei der Taufe die großen Dinge bewirkt? Durch das Wort Gottes.

54. Nun sagt mir, woher hat das Amt der Schlüssel die Kraft, Sünden zu vergeben und zu behalten? Ebenfalls aus dem Worte Gottes.

55. Ja, darin besteht das Amt der Schlüssel. Es ist die Anwendung des Wortes Gottes. Wer sind nach dem Katechismus die Leute, auf die das Wort Gottes dabei angewandt wird? Es sind die bußfertigen und unbußfertigen Sünder.

56. Was soll den bußfertigen Sündern aus Gottes Wort verkündigt werden? Es soll ihnen Vergebung oder Gnade verkündigt werden.

57. Was soll aber den Unbußfertigen gesagt werden? Daß ihre Sünden nicht vergeben, sondern behalten sind.

58. Ist denn das nun auch wirklich gewiß, daß die Sünden dann entweder vergeben oder behalten sind? Ja, das ist gewiß.

59. Weshalb ist das gewiß? Weil das Wort Gottes gewiß ist.

60. Wie heißt das Wort Gottes, wodurch die Sünden vergeben werden? Es heißt das Evangelium.

61. Wie heißt das Wort Gottes, wodurch die Sünden behalten werden? Es heißt das Gesetz.

62. Was braucht daher die Kirche, wenn sie die „Schlüssel“ braucht? Sie braucht das Wort Gottes.

Das ist die einzige „Gewalt“, die Christus seiner Kirche gegeben hat. Aber mit dem Wort hat er ihr in der Tat eine Gewalt, eine Macht, gegeben; denn das Wort Gottes ist kräftig und tut, was es sagt. Es wird dadurch etwas ausgerichtet.

63. Was geschieht nämlich, wenn die Kirche das Amt der Schlüssel braucht? Es werden Sünden vergeben und Sünden behalten.

64. Wir haben vorhin gesagt, diese Gewalt sei keine weltliche. Wie würdest du diese Kirchengewalt nennen, weil sie nur durch das Wort geübt wird? Eine geistliche Gewalt.

65. Was trägt die Obrigkeit zum Zeichen ihrer weltlichen Gewalt? Sie trägt das Schwert.

66. Wem hat Christus das Schwert nicht gegeben? Nicht seiner Kirche.

67. Was hat aber Christus seiner Kirche gegeben? Die Schlüssel.

68. Was für eine Gewalt sind die Schlüssel, weil Christus sie gegeben hat? Eine göttliche Gewalt.

69. Wie heißt diese Gewalt, weil Christus sie seiner Kirche gegeben hat? Sie heißt Kirchengewalt.

70. Und was für eine Gewalt ist es, weil sie nur durchs Wort geübt wird? Eine geistliche Gewalt.

Ihr seht also, daß der Katechismus im fünften Hauptstück wieder von etwas Großem und Wichtigem redet. Das Amt der Schlüssel ist etwas Göttliches und Himmlisches. Es ist eigentlich Christi Amt. Davon wollen wir gewiß alle noch mehr hören und lernen. — Was wir aber heute gehört haben, fassen wir zusammen, indem wir miteinander singen:

Das ist der heil'gen Schlüssel Kraft;
Sie bind't und wieder ledig macht.
Die Kirch' trägt sie an ihrer Seit',
Die Hausmutter der Christenheit. (Lied 192, 9.)

L.

Ein Gebet des heiligen Augustin: „O GOtt, deine Schrift sei meine keusche Wonne (castae deliciae meae); laß nicht zu, daß ich in ihr mich irre, noch andere durch sie irreführe“ (mit meiner Auslegung auch der den Kindern auszulegenden biblischen Geschichte). (Bek. XI, Kap. 2.)

Historische Entwicklung des kirchlichen Schulunterrichts.

VIII.

Wie sehr sich der kirchliche Schulunterricht infolge der Reformation auch in andern europäischen Ländern eingebürgert hatte, geht u. a. daraus hervor, daß die protestantischen Ansiedler, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Boden Amerikas betraten, für christliche Schulen sorgten.

Im Jahre 1621 landete im James-Flusse in Virginia das Schiff „Royal James", das von Ostindien kam. Als dessen Kaplan, Copeland, sah, wie traurig es um die Jugend der Kolonie stand, veranstaltete er unter den Schiffsgenossen eine Kollekte für eine „freie Schule", das heißt, für eine Schule, die, gegen den hochkirchlichen Brauch, allen Kindern der Kolonie zugänglich sein sollte. Er erhielt 100 Pfund Sterling. Später schickte Copeland noch mehr Geld und auch Bücher für die projektierte Schule, die dann auch in Charles City, dem ungefähren Mittelpunkt der Kolonie, eröffnet und "East India School" genannt wurde. Es war die erste Schule in Amerika; ein Prediger hatte sie ins Leben gerufen, und es war eine Kirchenschule.

Auch die Puritaner gründeten 1628 die erste Gemeinde in Salem, Mass. Freilich gestalteten sie ihr Gemeinwesen ganz nach ihren calvinischen Begriffen und wollten auch in weltlicher Beziehung eine heilige Gemeinde sein. Aber sie hatten doch auch so viel kirchlichen Sinn, daß jene 30 Familienväter, die sich in Salem zu einer Gemeinde zusammentaten, in der von allen unterzeichneten „Erklärung" sagten: „Wir versprechen, nach unsern besten Kräften unsere Kinder und unser Gesinde in der Erkenntnis Gottes und seines Willens zu unterweisen, damit auch sie ihm dienen." Demgemäß stellten sie neben ihrem Pastor, Skelton, auch den Schullehrer F. Higginson an.

Im Jahre 1645 nahm die Presbyterianergemeinde zu Dorchester, Mass., eine Schulordnung an, in der es u. a. heißt: „Jeden Tag der Woche, nachmittags zwei Uhr, soll er (der Schullehrer) seine Schüler in den Hauptstücken der christlichen Lehre katechisieren, entweder nach einem Katechismus, den die Vorsteher bestimmen und einführen, oder in Ermangelung dessen nach einem andern. Und weil alle Bemühungen der Menschen ohne Gottes Segen notwendig frucht- und erfolglos sein müssen, so ist ein vornehmlicher Teil der religiösen Fürsorge des Lehrers, daß er die Schüler und seine Arbeit an ihnen morgens und abends Gott im

Gebet befiehlt und darauf achtet, daß jene ſich dabei ehrerbietig verhalten."

Noch waren die größten Schwierigkeiten der erſten Anſiedlung nicht überwunden, da trugen dieſe kirchlich geſinnten und erzogenen Einwanderer ſchon Sorge für Schulen. Sie ſagten: „Wir ſind in dieſes Land gekommen, um unſere Nachkommen chriſtlich zu erziehen", und ſie handelten nach dieſen Worten.

Das ganze Schulweſen Neuenglands trug einen kirchlichen Charakter. Chriſtliche Gemeinweſen riefen ſie ins Leben; die meiſten Lehrer waren Theologen, und die Prediger führten die Schulaufſicht.

Es waren dies allerdings zunächſt keine eigentlichen Volksſchulen, ſondern Lateinſchulen, die Grund zu einer gelehrten Bildung legen ſollten. Aber einmal wurde in allen dieſen Schulen auch der Katechismus gelehrt, und ſodann folgten auch bald Kommunalſchulen, in denen es drei Klaſſen gab: die Pſalterklaſſe, die unterſte, in der der Pſalter das Lehrbuch war, die Teſtament- und die Bibelklaſſe. Die Knaben der Bibelklaſſe durften auch ſchreiben und rechnen, woran bei den Mädchen nicht gedacht wurde.

Die damals gebrauchte Fibel beſtand aus einem einzelnen Blatt grobes Papier, worauf das Alphabet und das Vaterunſer gedruckt war. Dieſes Blatt wurde auf ein dünnes Brettchen geleimt und dann mit einer durchſichtigen Hornſcheibe überzogen. Das war das ſogenannte Hornbuch. Später trat der "New England Primer" an ſeine Stelle. Beim Religionsunterricht wurde ein Katechismus gebraucht, den Richard Mather, Paſtor in Dorcheſter, verfaßt hatte, der aber 1650 in London gedruckt war.

Wie in Neuengland die Puritaner und Presbyterianer, ſo gründeten in New York die reformierten Holländer und die Hochkirchlichen (Epiſkopalen) ihre Kirchenſchulen. Die Trinitygemeinde hatte 1693 drei Schulen, und ihr Paſtor, Veſey, konnte die Hoffnung ausſprechen, daß ſeine Gemeinde die größte auf dem ganzen Kontinente werden würde, „weil die Schulen ganz vornehmlich zum Bau der Kirche beitrügen".

In der Inſtruktion, die Gouverneur Joh. Prinz, 1642 von dem Kanzler Oxenſtierna geſchickt, für die Schweden (Lutheraner) am Delaware mitbrachte, hieß es: „Desgleichen iſt es ſeine Pflicht, Sorge zu tragen, daß jedermann, ſonderlich aber die Jugend in allen Stücken der chriſtlichen Lehre unterrichtet werde." Gleich von vorneherein hatten die Schweden Schullehrer aus der Heimat mitgebracht, und ſchon in den erſten Jahren ihrer Anſiedelung beſtanden Schulen in Upland, auf Tinicum und wo heute Wilmington ſteht. Im April 1657 ließ ſich Evert Pieterſon in der

Kolonie als „Schullehrer, Krankenpfleger und Liederdichter" nieder. Im August desselben Jahres hatte er 25 Schüler. Seine Schule ist die einzige, von der die (holländischen) Nachrichten aus jener Zeit Näheres erwähnen. Es war dies die erste Schule in Pennsylvania, auf der Westseite des Delaware.

Das erste Gesetz, das 1682 unter William Penn entstand, enthielt auch die Bestimmung, daß „Schulen für die Erziehung der Jugend" errichtet würden. Infolge dieser Verordnung entstand schon 1683 in Philadelphia die erste Schule, und in der Folgezeit waren es die deutschen Pastoren, namentlich die lutherischen, die sich des Schulwesens annahmen. Die Mennoniten erbauten 1708 das erste Schulhaus in Germantown.

Wir sehen also: schottische und irländische Presbyterianer, französische Hugenotten und protestantische Deutsche eröffneten und unterhielten ihre Schulen, so daß auch hier in Amerika die Kirche Gründerin der Schulen ist. Wenn auch sozusagen der Staat (die General Court, die Legislatur, der Gouverneur, der König) für Schulen sorgte, so waren dies doch keine Staatsschulen, sondern die Staatsbeamten waren nur in dem Sinne behilflich, daß christliche Schulen entstanden, um das Schulwesen und damit die Volksbildung zu fördern, um Schulgemeinden zu organisieren und den Bestand der Schulen zu sichern. Der Staat als solcher besaß keine einzige Schule. In allen Schulen wurde die Bibel gelesen, geistliche Lieder gesungen, der Katechismus erklärt. In vielen Schulen waren die betreffenden Pastoren Lehrer; andere wurden von Missionaren gehalten. Neben der Kirche stand die Schule.

Wie es damals, vor dem Freiheitskriege, um die Schulen stand, mag ein Visitationstag zeigen. „Der Pastor", so heißt es in dem Bericht, „und andere angesehene Männer waren in der Schule anwesend, desgleichen viele Eltern. Es war der Ehrentag für den Schulmeister, dessen Amt von allen geschätzt und gewürdigt wurde. Die älteren Kinder lasen dann im Psalter, die jüngeren im Primer; die Schreib- und Rechenbücher wurden herumgereicht; der Katechismus wurde hergesagt. Dann machten die Inspektoren ihre Bemerkungen, und namentlich der Pastor, über die Fortschritte der Schule, über Sitten, über die Religion. Dann sprach der Pastor ein Gebet, in welchem er auf alle diese Dinge Bezug nahm. — In vielen Schulen sprach der Lehrer ein Gebet, wenn er morgens um 9 Uhr begann, und auch wenn er um 4 Uhr nachmittags schloß; in andern geschah es nur, wenn die Kinder nachmittags entlassen wurden."

Das Schulamt wurde damals als ein bestimmter Lebensberuf

angesehen, wie es in England Sitte gewesen war. Zwar war kein Prediger gesetzlich verpflichtet, den Schuldienst zu versehen, aber sehr häufig taten es die Pastoren freiwillig. Ohne Bewilligung des Pastors und oft auch der Gemeinde durfte kein Lehrer angestellt werden. Auch die beiden nächstwohnenden Prediger mußten bei der Anstellung eines Lehrers zu Rate gezogen werden, und alle drei sollten es schriftlich bezeugen, wenn sie den Aspiranten tüchtig befunden hatten.

Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnte Wm. C. Fowler schreiben: „Seit alters wurde der Schulmeister mit großer Achtung behandelt. Er gehörte zu den wenigen, die seit der Zeit der Niederlassung in Amerika den Titel ‚Herr' und nicht den gewöhnlichen, ‚Bruder' oder ‚guter Mann', bekamen. In der Volksmeinung war der Schulmeister der nächste nach dem Prediger, er lebte mit diesem auf vertrautem Fuße und erhielt von ihm oft tatkräftigen Beistand in der Regierung und Unterweisung in seiner Schule." (*Barnard's Journal*, 1868.)

Je mehr nun der kirchliche Sinn dahinsank, desto schneller zerfiel auch das Schulwesen. Bald trieb auch die Not dazu, allerlei Männer, wie sie sich gerade darboten, anzustellen. Nach und nach gewöhnte man sich dann daran, den Schulmeister nicht mehr als Kirchendiener zu betrachten. Auch viele Prediger zogen sich von den Schulen zurück.

Aber selbst als man schon in Massachusetts und Connecticut das Staatsschulsystem einzuführen begann, gab es noch in Neuengland viele Prediger, die den Winter hindurch Selektschulen für die ältere Jugend in ihren Gemeinden hielten. Die meisten der damaligen Prediger waren in den gewöhnlichen Gemeindeschulen herangewachsen und wurden Lehrer in diesen oder in den Selektschulen, solange sie das College besuchten und studierten. Viele von ihnen hielten, sobald sie angestellt waren, in ihren eigenen Häusern Schulen für die Kinder ihrer Gemeinden. „Lange Zeit hindurch", sagt Fowler, „war die Stadt auch die Parochie und die Stadtschule die Parochialschule, zu deren Förderung der Pastor sich amtlich verpflichtet fühlte."

Der Untergang des kirchlichen Schulwesens hierzulande ist nicht nur dem Einfluß der französischen Revolution, auch nicht allein den Folgen des amerikanischen Freiheitskrieges, auch nicht nur dem Mangel an Predigern und Lehrern, sondern hauptsächlich dem kirchlichen Indifferentismus, den methodistischen und andern schwärmerischen Einflüssen zuzuschreiben, die mit der französischen „Aufklärung" und dem einwandernden kirchlosen Element Hand in

Hand gingen. Die Staatsschulen haben zwar die Entwicklung der Kirchenschulen gehindert und erschwert. Als aber wieder kirchliches Leben und Bewußtsein erwachte, als die Lehren und Grundsätze der lutherischen Kirchenreformation wieder zur Geltung kamen, da hat sich sonderlich in den deutschlutherischen Synoden dahier auch das kirchliche Schulwesen und der kirchliche Schulunterricht wunderbar entfaltet. — Die christliche Gemeindeschule ist ein Institut geworden, eine Pflanzstätte der Kirche, ein Bollwerk, dessen sorgfältige Pflege und weiterer Ausbau zu den Hauptaufgaben gehört, die die Kirche des reinen Worts und Sakraments hierzulande hat. L.

Die Wandtafel als Lehr- und Lernmittel.

3.

Nirgends in der Welt stößt man auf so viele Meinungsverschiedenheiten als bei den Philosophen und — Lehrern. Was die ersteren anbetrifft, so will ein jeder nur die Ergebnisse seiner eigenen Spekulation gelten lassen, während der Lehrer gewöhnlich seine Behauptungen mit der eigenen Erfahrung zu begründen sucht. Da nun eigene Spekulation und Erfahrung recht subjektive Faktoren beim Suchen nach dem Richtigen sind, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn ganz verschiedene, sogar entgegengesetzte Resultate zutage kommen; denn man findet nicht einmal zwei Menschen, die sich in körperlicher Beziehung, viel weniger noch in geistiger, völlig gleichen. Aus dem eben Gesagten ergibt sich ganz von selbst, daß nicht alle Lehrer dem fleißigen Gebrauch der Wandtafel beim Unterricht das Wort reden. Man sagt, das an die Wandtafel Geschriebene müsse ja doch immer gleich wieder ausgewischt werden, wenn ein Gegenstand an die Reihe komme, zu dem es in keiner Beziehung steht. Es wird behauptet, daß Geschriebenes, Zeichnungen, Ziffern 2c. an der Wandtafel die Aufmerksamkeit der Schüler von dem Lehrgegenstande, dem sie sich ganz widmen sollen, ablenken, und daß dies besonders beim Religionsunterricht sehr nachteilig sei. Wenn aber das an der Wandtafel Vorgezeigte immer gleich wieder entfernt werden müsse, so sei der Vorteil doch längst nicht so groß, als wenn gewisse Sachen, z. B. ein charakteristischer Ansatz eines Exempels, eine Karte, ein Bild, ein Buchstabe 2c., länger stehen bleiben dürften. Man muß allerdings zugeben, daß ein Lehrer aus eigener Erfahrung zu diesen Ansichten kommen kann, denn wenn es ihm nicht gelingt, die Aufmerksamkeit der Kinder durch seinen Un-

terricht zu fesseln, so schweifen ihre Augen bald im Schulzimmer umher, um sich andere Anhaltspunkte zu suchen, und sie bleiben ganz naturgemäß an dem haften, was an der Wandtafel steht. Es dauert auch gar nicht lange, bis solche Schüler versuchen, sich die Eindrücke, die sie bei der Behandlung des an der Wandtafel dargestellten Gegenstandes erhalten haben, wieder zu vergegenwärtigen, und dann sind sie selbstverständlich gar nicht mehr bei der Sache, die eben vorliegt. Ob also Skripturen u. dgl. an der Wandtafel stehen bleiben, oder ob die Wände des Schulzimmers mit Bildern, Karten, Büsten 2c. geschmückt werden dürfen, hängt doch schließlich davon ab, wie der Lehrer die Klasse in der Gewalt hat. Deshalb kann auch durch die gründlichste Diskussion über diesen Punkt keine Einigkeit erzielt werden; vielleicht könnte man sich dahin verständigen, die Wandtafeln mit Vorhängen zu versehen.

Es wird dies vorausgeschickt, weil wir einmal zusehen wollen, welche Dienste uns die Wandtafel beim Unterricht in der Geographie leisten kann. Bildliche Darstellungen aus der Geographie sollten allerdings, wenn nötig, eine Zeitlang an der Wandtafel stehen bleiben, z. B. von einer Stunde bis zur nächsten. Die elementaren Begriffe aus der mathematischen Geographie, die in jeder Schule, auch in der gemischten, zur Sprache kommen, lassen sich am besten erklären, wenn der Lehrer die Kreide zu Hilfe nimmt. Man findet ja freilich schon in den Textbüchern für die Unterstufe (Primary Geographies) Zeichnungen, durch welche die Längen- und Breitengrade, der Äquator, die Wendekreise, die Polarkreise und die Pole veranschaulicht werden sollen, aber wegen Raumersparnis sind die Bilder so klein, daß sie den Schülern nicht den nötigen Respekt einflößen. Das Kind will ganz einfache, mit festen Strichen ausgeführte Darstellungen sehen. Die Zeichnung braucht nicht absolut korrekt zu sein, darf aber auch nicht so weit von der richtigen Form abweichen, daß geradezu falsche Vorstellungen hervorgerufen werden. Man zieht mit der Kreide einen Kreis, der von der oberen Kante der Wandtafel bis zur unteren reicht. Wer die Geschicklichkeit besitzt, dem Kreise durch Schattierungen eine Art Kugelgestalt zu geben, sollte dies ja nicht unterlassen. Wenn irgend möglich, wird alles schnell aus freier Hand gezeichnet, da es wohl schwerlich einen passenden Zirkel gibt, der einen so großen Radius bequem zuläßt, und der Gebrauch eines Fadens etwas umständlich und zeitraubend ist. Zuerst kommt der Äquator in den Kreis hinein; dann zieht man die Wendekreise und Polarkreise; jeder Strich wird so deutlich und kräftig gezogen, daß er auch von der hintersten Ecke des Schulzimmers aus ohne Mühe zu erkennen ist. Hierauf werden noch einige Längen-

und Breitengrade hinzugefügt, so daß die Zeichnung an der Wandtafel der Darstellung im Textbuche einigermaßen entspricht. Man glaubt gar nicht, mit welchem Interesse die Augen der Kinder den Bewegungen der Hand des Lehrers folgen und wie fest sich die einzelnen Striche, wenn sie mit Bedacht ausgeführt und sofort erklärt werden, dem Gedächtnisse einprägen. Die kleinen Darstellungen im Textbuche werden dann auch mit ganz andern Augen angesehen. Für die meisten Kinder ist die Geographie, besonders die mathematische, ein recht trockener, öder Lehrgegenstand, aber mit der Kreide in der Hand läßt sich dieser an und für sich allerdings etwas spröde Stoff so darstellen, daß die Schüler ihre Freude daran haben. Wenn also jemand, der sich zum Lehrer ausbilden läßt, den Zeichenunterricht für nebensächlich hält, der beraubt sich eines der wertvollsten und unentbehrlichsten Lehrmittel; es geht ihm eine Fertigkeit ab, die sich durch keine andere vollständig ersetzen läßt.

Daß der Unterricht in der Geographie wirklich der Belebung bedarf, beweisen vor allem die vielen und mannigfaltigen Hilfsmittel, die man erfunden hat, um ihn anschaulich und interessant zu machen, von den großen, prächtigen, kostspieligen Karten hinab bis zu den zerlegbaren von Pappe. Aber alle Hilfsmittel dieser Art kommen nicht auf gegen die Kreide in der Hand des Lehrers, wenn er sie einigermaßen zu gebrauchen weiß. Es ist ja bekannt, daß es schier unmöglich ist, Kinder, die auf der Prairie wohnen und nie eine eigentliche Bodenerhöhung gesehen haben, für Gebirge zu interessieren, weil fast jeder Anhaltspunkt für eine konkrete Vorstellung fehlt. Nun sollte kürzlich der Begriff "mountain" hier in der Seminarübungsschule nach 3 Uhr nachmittags, also zu einer Zeit, in welcher die Kleinen überhaupt schlaff und teilnahmlos sind, erklärt werden. Da fing einer der Schule haltenden Seminaristen an, an der Wandtafel eine kleine Gebirgskette, die mehrere Gipfel hatte, mit den einfachsten Strichen zu zeichnen. Die Berge erhoben sich jenseit eines Wasserlaufes. Diesseit des Flusses schlängelte sich eine Landstraße hin. Der Zeichner begann mit einem Baume im Vordergrunde, um einen Anhaltspunkt für die Perspektive zu gewinnen, und die ganze Darstellung fiel recht annehmbar aus. Es dauerte etwa drei oder vier Minuten, bis die Zeichnung fertig war, und während dieser Zeit wurde die aus sechs- bis zehnjährigen Kindern bestehende Klasse, die vorher etwas zerstreut war, immer aufmerksamer. Schließlich bekundeten die Schüler das höchste Interesse für die Zeichnung, indem sie sich noch einen Hasen unter dem Baume erbaten — natürlich echt kindlich. Diese Bitte wurde zu allseitiger Befriedigung prompt erfüllt. Nun wetteiferten die Kinder förmlich

um die Ehre, an die Wandtafel zu treten und Berg, Gipfel, Abhang, Fuß ꝛc. zu bezeichnen. Mit keinen noch so schönen Bildern wäre ein so durchschlagender Erfolg erzielt worden als mit der höchst einfachen, nur aus wenigen Kreidestrichen bestehenden Zeichnung, deren charakteristische Grundzüge allerdings im wesentlichen richtig waren. Das gehört nun einmal mit dazu. Karikaturen nützen nichts.

Die Karten, wie man sie gewöhnlich in Lehrbüchern der Geographie findet, sind wertvoll zum Nachschlagen für solche Schüler, die schon einige geographische Kenntnisse besitzen. Wenn die Karten über und über mit Namen und Städte bezeichnenden Kreisen und Punkten bedeckt sind, so wirken sie für Kinder verwirrend und abschreckend. Hält man Verlegern dies vor, so geben sie zu, daß einfache Karten für den Unterricht vorzuziehen sind, sagen aber, jeder Schulrat wolle wenigstens seinen Wohnort, und sei er auch ein noch so unbedeutendes Dörfchen, auf der Wandkarte verzeichnet finden, sonst lege er gegen die Anschaffung derselben energisch Protest ein, und der Verleger könne dann seine Ware nicht los werden. Es gibt ja auch Karten, auf denen sich keine Namen befinden, sogenannte outline maps, und diese sind für den täglichen Gebrauch in der Schule am praktischsten; sie haben aber auch ihre Nachteile. Es ist nämlich für Kinder nicht befriedigend, nur so im allgemeinen den Platz zu bezeichnen, wo sich eine Stadt, ein Berg, ein See ꝛc. befinden, sondern sie schreiben auch gerne die Namen recht dick hinein. Wenn das aber geschieht, so sind die Namen eben da, und die Karten unterscheiden sich dann wenig von andern, es sei denn, daß sie aus einem schwarzen Stoffe bestehen, auf den man mit weißer Kreide schreiben kann, so daß die Namen sich leicht wieder entfernen lassen. Hierauf kommen wir später noch einmal zurück.

Die Form eines Landes und die Lage der wichtigsten Ortschaften, Flüsse, Seen und Gebirge prägen sich am sichersten ein, wenn der Lehrer zunächst die Umrisse eines Gebietes oder eines Kontinentes mit recht dicken Strichen an die Wandtafel zeichnet. Es ist durchaus nicht nötig, jede kleine Bucht und jeden unbedeutenden Vorsprung genau wiederzugeben, sondern es genügt, wenn die Umrisse im allgemeinen richtig sind. Man darf freilich Afrika und Südamerika nicht die Form eines Quadrats oder eines Rechtecks geben, weil dadurch eine ganz falsche Vorstellung von der Gestalt dieser Erdteile hervorgerufen würde. Nachdem der Lehrer die Umrisse gezeichnet hat, dürfen die Kinder die Lage der bedeutenden Inseln, Halbinseln, Kaps, Gebirgszüge, Hochebenen, Flüsse, Städte ꝛc. angeben. Das bringt Leben in den Unterricht und erzieht zur Aufmerksamkeit. Und wenn auch ein Kleiner sich voreilig

meldet und das Kap der guten Hoffnung nach Ägypten verlegt, so trägt selbst das dazu bei, die Klasse wach zu erhalten. Natürlich sollten auch die Kinder aufgefordert werden, die Umrisse eines Landes oder eines Staates aus freier Hand und ohne Vorlage, nicht bloß auf Papier, sondern auch an der Wandtafel zu zeichnen; doch dürfen die Ansprüche an eine Elementarschule nach dieser Richtung hin nicht zu hoch gestellt werden, da solche Übungen mehr Zeit in Anspruch nehmen, als zur Verfügung steht, wenn man das Gleichgewicht des Lehr- und Stundenplanes nicht stören will.

Es würde zu weit führen, auf alle Vorteile, die der Gebrauch der Wandtafel beim Unterricht in der Geographie bietet, aufmerksam zu machen. Wenn dieser Unterricht sich fruchtbar und interessant gestalten soll, so erteile der Lehrer ihn mit der Kreide in der Hand.

R.

Extracts from the Diary of a Principal.[1]

By *Elizabeth Ferguson Seat*, Norwood, Cincinnati, O.

September 26 — School has been in session a week to-day. The lower primaries have learned to rise when the bell taps, and to make a few of the letters of the alphabet.

September 27 — Mrs. Dr. Ellis came in this morning greatly agitated; she is distinctly displeased; she says her little Clarence is learning absolutely nothing. We are to keep him in at recess and after school, if necessary. He must be made to learn. We will do our best, and since she approves of strict methods, we shall probably have little trouble with him.

September 28 — We are troubled to know what to do with Clifford St. Clair; he is the most restless child that we have ever had in the school; his legs, arms, feet, hands, are constantly in motion, and he seems to have no conception of the meaning of order.

The Burtons telephoned that Mary Catherine must not be excited over her arithmetic; those problems which she does not understand must not be insisted upon. Health must come before everything else.

September 29 — Dr. Craigie entered his three daughters to-day, — for one week. If they should not be happy with us, they

1) Mitgeteilt zum Trost der „vielgeplagten Schulmeister“ unter uns. Auch die Freischullehrer haben ihre liebe Not. Auch sie werden sich wohl kein Telephon in der Schule wünschen. Kein Wunder, daß diese Lehrerin schließlich krank geworden ist, und man das Telephon in der Schule abgeschafft hat. L.

will not remain. He says that much depends upon how the children like the teachers. I have asked the teachers to be as pleasant as possible until the little girls begin to feel at home.

The Carrolls telephoned early this morning that they have inquired at all the seed-stores in the city for the banana seeds which Rosalia requires for her nature study; would I please name the store where they could be obtained? I never heard that bananas had seeds; I remember asking the little ones to watch the seed pods upon the weeds and flowers, and to bring a few for specimens. The Carrolls seemed offended that I could not recall telling Rosalia to bring banana seeds.

October 4 — Mrs. Dr. Ellis came in this morning more agitated than before; she was really angry. She says that we are not allowed to keep Clarence in at recess or after school another day; it is making the child unhappy, and discriminating between him and the other children who are not kept in. She also says that if he doesn't learn something very soon, he will be withdrawn from my school.

October 6 — Clifford St. Clair's mother wrote to request that he be excused from calisthenics, which we have for fifteen minutes twice a week, because he is to enter dancing school for Saturday mornings, and too much exercise will unduly excite his nerves, which are weak.

Mrs. Morgan telephoned to say that she didn't think that Angela was doing well in her studies, and would I direct my teachers to pay her individual attention?

Mary Catherine Burton spilled ink upon her new blue gingham dress. The maid tried to remove the stain with milk, but was unsuccessful. Of course the child was greatly agitated and went home with tear stains on her cheeks. Her mother telephoned in half an hour to inquire how it happened, and to ask me to inquire of some chemist for a remedy for the stain and let her know at once.

October 7 — Dr. Craigie telephoned that the week had expired and the children would remain in school, unless they should become suddenly unhappy. They are asked at home each day if they are sure that they are not unhappy. The youngest cried for an hour to-day because she had left her lunch box at home. I ventured to ask her if she was unhappy, but she said "No!" Force of habit, I suppose, and I did not press the question.

October 10 — Mrs. Gordon telephoned that Elizabeth was to be excused from drawing because she had a cold.

Mrs. Burton telephoned that she did not like my method of teaching arithmetic. Mary Catherine must bring her problems home and have them explained.

Clifford St. Clair's mother called to say that so much home-work was simply ruining her son! He must, upon no account, again bring his reading and spelling home. She said also that our geography was the most preposterous thing for a nine-year-old boy that she had ever seen. Even she did not know what the questions and text meant. After an hour of studying with him, she had not found the answers.

October 11 — Dr. Craigie called this morning; he had decided to take his family south for the winter, and wished the tuition of his children refunded. They would probably have a governess upon their return.

October 12 — The father of Nellie Adams, a girl in the intermediate department of the school, came in this morning to direct that his child abandon the study of arithmetic altogether; she could reenter the class in mathematics in two years, when it would begin algebra, but arithmetic should really be a college study, and no child under sixteen years of age ought to attempt it.

He had just expounded his theory and departed when Angela Morgan's mother called up to say that Angela's handwriting was poor, and would I kindly request the teacher to discontinue the vertieal writing in her case, and provide her with an old slanting copy-book. She considered the slanting style more suitable for a girl, and more individual. Angela is just seven years old.

October 13 — Mrs. Dr. Ellis telephoned me to send home with Clarence a daily note signed by each teacher stating the stage of his progress. If this could not be done, the boy must be withdrawn from the school.

October 20 — The Craigies reentered the school this morning. They decided not to go south after all, and the children missed the school so, that they had resolved to return. He again paid me the tuition.

Two new pupils were entered to-day; sisters, both threatened with nervous prostration. One is ten, the other eight years of age. They are not to be pushed in their studies, and above all, not harassed with any arithmetic. On no account must they be placed in classes with children younger than themselves; it would hurt their self-respect. If there is any trouble about keeping up, that is the teacher's business. She must keep them up.

October 22 — Mrs. St. Clair telephoned to say that my method in spelling was the most unnatural that she had ever heard of. The children were not taught to divide the syllables properly. Strict attention must be paid to Clifford's syllables. She also said that Clifford reported that no one ever corrects him about sitting erect. Would I insist upon the teachers reminding him to sit up? The boy's figure is being ruined.

December 1 — I have been ill for three days. The doctor ordered a month's vacation, but failing that, the telephone must be removed from the building. With the telephone out, I shall not be in too close touch with the patrons. We shall see.

(*School Journal*, N. Y., May 4, 1907.)

Über das Kirchenlied.

Herder in seiner Vorrede zu der von ihm im Jahre 1778 besorgten neuen Ausgabe des Weimarschen Gesangbuchs „charakterisiert höchst sinnig und wahr unsere alten Kirchenlieder, spricht scharf gegen die Mißhandlung und Verunstaltung derselben durch flache Neuerer und straft es streng, daß man auf solche unverantwortliche Weise die Gemeinden des geistlichen Segens beraube, welcher ihnen durch die unveränderten, unentkräfteten Lieder zufloß". (Karl v. Raumer.) In dieser Vorrede heißt es u. a.:

„Wer die Entstehung dieser Lieder und die Geschichte unserer Kirche weiß, dem darf ich's nicht beweisen, daß sie echte Gepräge ihres Ursprungs und der Reinigkeit unserer Lehre sind, und kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön gemalt wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugnis, in der Kraft seines Ursprungs und der ersten gesunden Blüte seines Wuchses, als an einem besseren Reime, oder an einem schönen und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusammen, sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, sich selbst zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen lieblichen Liedern und dem HErrn zu singen in ihrem Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher als die neuveränderten und gar viele der neuen; ich nehme dabei alle gesunden Herzen und Gewissen zu Zeugen. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehilfen und Nachfolger (solange man noch echte Kirchenlieder machen und nicht schöne Poesie dichten wollte), welche Seele

ist in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, in freiem Raume außer seiner alltäglichen Denkart und geschäftigen Nichtstuerei fühlt. Eins geworden mit vielen andern, die ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, und einerlei Bekenntnis, eine Hoffnung, ein Trost beseelt, fühlt man sich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es sei: ‚Ich glaube eine christliche Kirche und ein ewiges Leben.' In allen Gesängen, die uns die Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühle der Wahrheit und der Stimme einer höheren Welt durchschauern, bleiben wir, wer wir sind; sie sind also billig, bei all ihrem Guten, keine Kirchenlieder, solange wir bessere haben. Sollten diese letzteren, die ich die besseren nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen sein, sollten sie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit und hie und da zu viele Silben in einer Reihe haben: gerade diese alten Melodien, diese treuherzige Altvatersprache einer verlebten Zeit und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Silben und Worte macht auf eine bewunderungswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so daß man nicht glätten, nicht rücken und scheiden kann, oder der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt und das Ehrwürdige der alten Vatergestalt geht verloren. Was ich von dem umfassenden Geiste einiger dieser Lieder gesagt habe, gilt von dem unaussprechlich kindlichen Tone anderer alten Lieder ebenfalls. Es ist in ihnen die wahre Stimme der Einsamkeit und Gebetsstille aus dem Kämmerlein, wie sie Christus will, und man sieht aus jeder Zeile, daß nur die selbstgefühlte Not, das eigen gehabte Anliegen den Verfasser des Liedes also beten lehrt. Solche Lieder gehen ins bedrängte Herz, machen den Vers eines ebensolchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöten bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding',
Der Geist bezeugt, daß solches frei
Des ew'gen Lebens Vorschmack sei.

So mancher müde Pilger der Erde hat sich oft an diesen Gesängen als an der Stimme Gottes und treuer Zeugen der Vorwelt erquicket; sie sind ihm im Gedächtnisse, in Herz und Sinn gegenwärtig und kommen ihm in der Stunde der Kümmernis gern mit der Zeile, in dem Zuge wieder, der jetzt seiner Seele am meisten not ist."

L.

Das Hilfsklassensystem.

Es ist ja eine allgemein bekannte Tatsache, und die Statistiken haben es verschiedentlich zur Evidenz erwiesen, daß in vielen Städten nicht viel über die Hälfte der Schulkinder die oberste Klasse erreichen. Es liegt eben in dem Mangel an Differenzierung und Individualisierung. Nur dadurch ist es möglich, die in jedem Kinde schlummernden Kräfte zu wecken und zur Entfaltung zu bringen. Zuerst muß eine geeignete Gruppierung des Schülermaterials eintreten, und dazu muß sich dann eine streng individualisierende Behandlung gesellen. Von diesen Erwägungen aus ist auch das „Mannheimer System" erstanden. In verschiedenen deutschen Städten, auch in Österreich und der Schweiz, hat man ähnliche Einrichtungen getroffen und Versuche angestellt. Auch in Charlottenburg, das ja als „Schulstadt" bekannt ist, ging man von denselben Voraussetzungen aus und setzte im Jahre 1903 eine gemischte Deputation ein mit der Aufgabe, wie dem oben erwähnten Übelstande abzuhelfen sei. Nun ist die Sache zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Regierung, Magistrat und Stadtverordnetenversammlung gaben ihre Einwilligung, daß jetzt von Ostern ab Einrichtungen getroffen werden, wie sie in nachfolgenden Sätzen niedergelegt sind:

1. Betreffend Grundklasse. Zur Vorbereitung einschulungsreifer Kinder ist im Osten, im Zentrum und im Westen der Stadt je ein Kindergarten unter Leitung einer geeigneten Lehrerin zu eröffnen. Die Frequenz der Grundklasse darf 45, die Unterrichtszeit 18 Wochenstunden nicht übersteigen. Nach jeder halben Stunde ist eine Pause von 3 bis 5 Minuten notwendig. Die schulärztliche Überwachung der Schüler ist zu verstärken. Zur Förderung solcher Kinder, welche in der Klasse nicht mit fortkommen, erteilt der Klassenlehrer spätestens im zweiten Halbjahr wöchentlich drei Stunden Nachhilfeunterricht. Der Rektor ist befugt, die daran teilnehmenden Kinder von einigen lektionsplanmäßigen Stunden zu dispensieren.

2. Betreffend Normalklassen. Nach Verlauf der ersten vier Wochen des Schuljahres bis zum Beginn der letzten Schulwoche erteilt der Klassenlehrer den schwächsten Kindern der Klasse und solchen, welche infolge von Krankheit ꝛc. einige, aber nicht erhebliche Lücken aufweisen, wöchentlich 3 Stunden Nachhilfeunterricht.

3. Betreffend B-Klassen. Zwischen die Normalschule und die Hilfsschule wird ein System von Klassen eingeschoben, das in bezug auf Lehrmethode und Bemessung des Lehrstoffes den Bedürfnissen solcher Kinder Rechnung trägt, die in den Klassen der Normalschulen gar nicht mit fortkommen, deren geistige Kräfte aber

eine Überweiſung in die Hilfsſchule nicht notwendig erſcheinen laſſen. Die Frequenz der B-Klaſſen darf 30 nicht überſteigen, die Zahl der Wochenſtunden iſt etwas niedriger zu bemeſſen als für die Normalklaſſen. Für die ſchwächeren Schüler der B-Klaſſen erteilt der Lehrer wöchentlich 3 bis 4 Nachhilfeſtunden.

4. Betreffend A-Klaſſen. Die tüchtigſten Schüler der Normalklaſſe 4, welche bei ihrer Verſetzung nicht nach der Sexta einer höheren Lehranſtalt übergehen, werden in beſonderen Klaſſen zuſammengefaßt und nach einem beſonderen Lehrplan mit einer Fremdſprache unterrichtet. Die Aufnahme in dieſes Syſtem erfolgt durch die Schuldeputation auf Vorſchlag der Verſetzungskonferenz mit Zuſtimmung des Rektors und des Schularztes. Schüler, welche für die Fremdſprache keine Begabung zeigen oder ſie vernachläſſigen, können am Schluß eines Schuljahres wieder nach der Normalſchule zurückverſetzt werden.

Dieſe Neuorganiſation in Charlottenburg iſt, wie Stadtſchulrat Dr. Sickinger-Mannheim, der Schöpfer des „Mannheimer Syſtems“,[1]) ſelbſt ſagt, mit Freuden zu begrüßen, insbeſondere auch deshalb, weil ſie das „Mannheimer Syſtem“ nicht mechaniſch überträgt, ſondern den beſonderen Verhältniſſen anpaßt.

Der „Perſepter“.

(Ein Schulbild aus vergangenen Tagen.)

So wurde der Schulmeiſter Paulus Nothnagel genannt, der in einem Heidedorf in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schulkate bewohnte und die Dorfjugend unterrichtete. Er übte ſeine Herrſchaft in der ſchlichteſten Hülle. Sein Tuchrock mit ſehr langen Schößen war blank von Alter und Gebrauch, das meiſt hellgraue, geſtreifte Beinkleid mit Tintenflecken überſät, die rotgeblümte Weſte bis an den Hals zugeknöpft; Kragen, Krawatten oder Krauſen waren ihm ein Greuel. Wenn er nicht nach der Stadt oder einem Nachbardorfe ging, trug er beſtändig hohe Holzpantoffeln an den Füßen und den grauen ſtruppigen Kopf zierte die blauweiße Zipfel- oder Kapitelmütze.

Suchen wir ihn einmal in ſeiner Werkſtatt auf. Schon morgens vor Beginn des Unterrichts ſtand er am Pult und ſchrieb den kleineren Schülern auf der Schiefertafel etwas vor. Noch ging es ſtill und friedlich her, die Kinder lernten eifrig den Geſang, Spruch oder

1) Siehe „Schulblatt“ 41, S. 371.

Landeskatechismus. Die Ankommenden boten einen lauten „goden Morgen, Perſepter!“ und ein näſelnder Celloton vom Pult her kam als Antwort. Die Kleinen hatten Muße, ſich ihren Freund einmal recht genau anzuſehen. Sie ſtanden mit ihm auf ſehr vertrautem Fuße, ſo daß er geduldig ſtille hielt, höchſtens mal vergnüglich dazu ſchmunzelte, wenn ſie die Tintenflecke an ſeinem Beinkleid zählten, oder ſich darüber wunderten, wie aus ſeiner Naſe ab und zu zwei Rauchſäulen hervorſchoſſen. Sie bogen ungehindert ſeine lange Pfeife zu ſich heran und betrachteten auf dem Pfeifenkopf die merkwürdige Illuſtration zu einem darunter ſtehenden Spruch.

Nachdem das Geſchäft des Vorſchreibens beſorgt war, begann die Schule mit Geſang und Gebet. Dann verließ „Perſepter“ das Pult — er war Peripatetiker — und wandelte während des Unterrichts zwiſchen den beiden Bankreihen auf und ab.

Sein erſter Gegenſtand war an vier Tagen der Woche ein Abſchnitt aus dem Landeskatechismus oder die ſonntägliche Perikope, an den zwei übrigen wurden die bibliſchen Geſchichten betrachtet und eingeprägt. Außer dem Landeskatechismus wurden Geſänge und Bibelſprüche in großer Zahl auswendig gelernt.

Durch zwei Dinge zeichnete ſich die Religionsſtunde vor allen andern aus: durch große Ruhe und Stille und durch die hochdeutſche Sprache. „Perſepter“ unterrichtete in allen Fächern plattdeutſch, das verſtanden er und ſeine Schar am beſten; nur die Katechismusſtunde machte davon eine Ausnahme.

Selbſt die bibliſchen Geſchichten wurden plattdeutſch erzählt. Dabei ging's lebendig her, die Kinder waren ganz bei der Sache, Staunen, Trauer, Freude, Angſt, Abſcheu und Spott — alles ſtand deutlich auf den Geſichtern zu leſen, brach wohl laut hervor zur Ermunterung des Erzählers. „Perſepter“ hatte unter den Geſtalten der Bibel offenbar ſeine Lieblinge, bei denen er mit Behagen verweilte. Kain z. B. war allen ein Greuel, ebenſo Abſalom, der Geck, der Empörer; aber Simſon, Samuel, Saul und Goliath waren Geſtalten, die man anſtaunte und bei denen man gern verweilte. Von dem Rieſen entwarf „Perſepter“ ein unvergeßliches Bild: ein Kopf wie ein Kübel, eine Naſe wie 'ne Fauſt, Barthaar wie Beſenreis, Lippen wie Würſte — es war ein entſetzlicher Kerl! — Alles wurde haarklein und plaſtiſch beſchrieben; blieb den Kindern etwas unklar, ſo fragten ſie nach. Ausrufe der Hörer wie: Oha! — na?! — Junge di! ließ der Lehrer ruhig paſſieren, wenn ſie nicht geradezu ſtörten.

Der Schauplatz dieſer bibliſchen Geſchichten war nicht eigentlich Paläſtina; es war die weite Heide, deren Dörfer und die naheliegen-

den Städte und Flecken, mit ſchlanken Palmen, prächtigen Zedern und Olivenhainen, mit Löwen, Schakalen, Eſeln und Kamelen; Fluß und See wußte man ſich leicht aus Bach und Teich zu konſtruieren, nur das Meer fehlte, ſeinetwegen mußte man mit Jonas eine weite Reiſe machen.

Sonderlich wurde den Kindern der Heiland ein trauter Freund. Heilige Schauer ergriffen ſie, wenn ſie ihn auf dem See von Welle zu Welle ruhevoll ſchreiten ſahen im Abenddämmer, als ſetze er ſeinen Fuß auf Ackerfurchen; ſie ballten die Fauſt gegen die falſchen, lauernden Phariſäer, ſie begleiteten den Heiland in bangem Schweigen nach Golgatha und ſtanden weinend unterm Kreuz, hörten am Oſtermorgen den Donner des Steins, der vom Grabe gewälzt wurde, und ſahen die erſchrockenen Hüter, wie ihnen die Waffen entgleiten und ſie davonſtürzen — alles ging an ihrem inneren Auge vorüber wie ein erſchütterndes Drama. Auf dem Gebiete des Erzählens ſuchte der Lehrer unter den Genoſſen ſeinesgleichen. . . .

Der bewegteſte Schultag im Jahr war der der öffentlichen Prüfung. Schon wochenlang vorher wurde mächtig gepaukt; alle Bücher der Bibel, Landeskatechismus, Sprüche, Geſänge, Einmaleins, was nur zu bewältigen war, wurde noch einmal „durchgeholt“. Dann kam der Tag mit drohender Morgenröte. „Perſepter“ erſchien ohne Zipfelmütze, feierlich ſchwarz, in gewichſten Stiefeln; ſorglich raſiert — die Feierlichkeit und Würde ſeiner Perſon war verdreifacht.

In der Religion, im Rechnen und Schreiben wurde damals recht viel verlangt, im übrigen beſchränkte man ſich auf das Beſcheidenſte. Geſchichte ſtand nicht auf dem Stundenplan; unter Geographie verſtand man eine notdürftige Kunde der Herzogtümer Schleswig und Holſtein und von Dänemark; Phyſik und Botanik kannten die Kinder nicht einmal dem Namen nach.

Die Schreibhefte fanden Beifall, „Perſepter“ legte Wert auf eine gute Handſchrift; Aufſatzbücher waren nicht vorhanden, die Kinder lieferten ihre ſchriftlichen Arbeiten auf der Schiefertafel. Aber ſie mußten zeigen, daß ſie nicht nur gedruckte, ſondern auch geſchriebene Schrift fertig leſen konnten; zu dem Zweck lagen alte Urkunden, Briefe ꝛc. auf dem Tiſch vor dem Herrn Schulinſpektor bereit. Die Prüfung im Katechismus, in der bibliſchen Geſchichte und im Rechnen nahm einen breiten Raum ein, und hier mußten die Schüler zeigen, was ſie ihrem Gedächtnis eingeprägt hatten.

Endlich kam der Schlußgeſang, der in großer Freudigkeit und mit gewaltiger Stimme geſungen wurde, und die Erlöſung war da. War der Paſtor fort, ſchwamm alles in Wonne. Denn durch die freundlichen Schlußworte des ehrwürdigen Herrn, der die kleinen

Unebenheiten überſah und die größeren Mängel meiſtens etwas dunkel andeutete, dafür aber die guten Seiten der Schule laut hervorhob, wurde „Perſepter", der in den letzten Jahren ſeiner Amtstätigkeit ein müder Mann geworden war, immer wieder ermutigt, trotz der Laſt ſeiner Jahre noch eine Weile weiter zu keuchen. So gingen Lehrer und Schüler jedesmal nach dem Examen verjüngt auseinander.

Als der „Perſepter" geſtorben war, haben ihn ſeine einſtmaligen Schüler u. a. alſo beurteilt und charakteriſiert:

„Ne, wat kunn he vertelln!" — „En olen goden, framen Mann!" — „Wat kunn he ſpaßig weſen in de Schol!" — „En Mann mit en Kinnerhart." — „So'n Lüd wafft gar nich mehr, as Perſepter; dat weer en heel ſünnern Mann." (Nach Neue Chriſtoterpe.)

Hints for the Geography Class.

[The following are ten descriptions that I led my pupils to discover for themselves.]

1. What is water?

We find water in three forms: liquid, as water; gas, as vapor; solid, as ice.

2. What is vapor?

Vapor is water in the form of gas.

3. What is dew?

When any object becomes cool enough to condense the vapor upon it, that vapor is changed into dew.

4. What is frost?

When any object becomes cold enough to freeze the vapor upon it, that vapor is changed into frost.

5. What is snow?

When the air becomes cold enough to freeze the vapor floating in it, snow crystals are formed.

6. What is a cloud?

A cloud is a mass of vapor that has been condensed by cool air into small particles of water.

7. What is fog?

Fog is a cloud near the earth.

8. What is rain?

Vapor that has been changed by cool air into drops of water, falls in the form of rain.

9. What is hail?
Hail is frozen rain.

10. What is ice?
Ice is frozen water.

These definitions are the result of some very earnest study. Our text-books are not at all clear in their descriptions of the different forms of vapor.

Many teachers have told me that they are confused, especially when they attempt to define dew, frost, and snow.

Luella Moore, Boswell, Ind.

Füllſteine.

(Geſammelt von Aug. Sch.)

„Je heiliger der Spruch iſt, je eher kann man fehlen, und je größer Schade draus kommt. Darum halte das für eine gemeine Regel, wo jemand in der Schrift alſo hergehet und webet und ſchwebet und kann keinen gewiſſen Verſtand daraus nehmen, darauf er ſein Herz möchte gründen, der laſſe es ganz liegen. Denn wenn dich der Teufel mit der Gabel erwiſchet hat, daß du nicht auf einem gewiſſen Verſtande, wie es denn ſein ſoll, gegründet biſt, ſo wirft er dich hin und her, daß du nicht weißt, wo du hinaus ſollſt. Darum mußt du gewiß ſein und verharren auf einem lautern Verſtande eines Spruchs, damit du deinen Glauben ſtärken und wider die Feinde fechten willſt." (Luther. XII, 854, § 1. 2.)

„Es wird oftmals in der Heiligen Schrift einerlei Ding mancherlei Weiſe ausgeredet, damit anzuzeigen, daß es gar gewiß ſei."
(Luther. II, 2865, § 93.)

„Es iſt bekannt, daß die Wiederholung derſelben Sache" (Tautologia) „in der Heiligen Schrift eine Anzeige der Gewißheit und Unverbrüchlichkeit iſt." (Luther. St. L. Ausg. XIV, 1377.)

„Solche in göttlichen Sachen Wiederholung der Wörter und Sprüche der Schrift iſt hoch vonnöten." (Luther. IV, 320, § 21.)

„Wo Gottes Wort nicht iſt, da hat der Teufel gut machen: nicht allein bei den Schwachen, ſondern auch bei den Starken."
(Luther. XX, 2313.)

„Sobald ich etwas aus der Bibel herausnehme, habe ich das Ganze zerſtört." (Walther, Synodalber. d. Weſtl. Diſtr. 14, S. 27.)

Vermiſchtes.

Lehrerprüfung Anno 1812. Aus Siegen ſchreibt ein Leſer der „Frankfurter Zeitung“: Hinterlaſſenen Papieren meines Großvaters, der lange Jahre Volksſchullehrer war, entnehme ich folgende Epiſode, welche zeigt, wie es ſtellenweiſe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit der Volksſchule beſtellt war und wie merkwürdig es häufig bei der Beſetzung der Lehrerſtellen zuging. Dieſe Epiſode ereignete ſich im Jahre 1812 in einem Orte bei Siegen: „Nun bewarben ſich“, heißt es in den Aufzeichnungen, „wieder ſo viele Kandidaten um die Stelle, daß ich mich nicht mehr aller erinnern kann; allein das weiß ich noch, daß am nächſten Sonntag ihrer drei hintereinander die Predigt hielten“ (zu den Funktionen des Dorfſchullehrers gehörte damals auch, daß er Sonntags der Gemeinde in der Schule eine Predigt vorleſen mußte. Anm. d. V.), „und daß der Letzte am beſten gefiel. Da mußte er denn nach damaliger Sitte ein öffentliches Examen beſtehen, das der klügſte unter den klugen Bauern vornahm. Ich verſteckte mich in der Ecke“ (der Erzähler war zu dieſer Zeit etwa zwölf Jahre alt. Anm. d. V.) „und wohnte dem Examen bei. Der Lehrer mußte zunächſt eine Feder ſchneiden, um darin ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen. Dieſe Probe wurde gut beſtanden. Darauf gab der Examinator auf: ‚Es kann ſeyn, daß der Stock ſein iſt.‘ Dieſer Satz wurde fehlerlos geſchrieben. Nun die Prüfung im Rechnen. Darin wurde folgende Aufgabe geſtellt: ‚Auf Kunzen war ein halb Kalb halb gekommen, ein viertel Kalb ward ihm genommen. Was blieb ihm noch übrig?‘ Es währte ‚bloß‘ zwei Minuten, da war die Aufgabe richtig gelöſt. Da murmelte man überall: ‚Das Bürſchchen iſt nicht dumm, dem ſteckt etwas unter den ſchwarzen Haaren. Den wollen wir haben.‘ Jetzt ſtand der Examinator auf und fragte: ‚Nun, was meint ihr? Ich denke, den können wir gebrauchen‘, worauf die ganze Gemeinde wie aus einem Munde rief: ‚Wir ſind alle zufrieden.‘ ‚Nun denn, Herr Schulmeiſter, was wollt Ihr Lohn?‘ Antwort: ‚25 Taler‘“ (pro Jahr natürlich, bei freier Beköſtigung, die der Lehrer bei den einzelnen Bewohnern des Dorfes abwechſelnd nehmen muß. Anm. d. V.). „‚Wir geben Euch 24 Taler; können wir dann recht zufrieden mit Euch ſein, dann bekommt Ihr auch noch einen Taler hinzu.‘ Jetzt war der Handel fertig.“

Das Alphorn im Gottesdienſt. Dies originelle Muſikinſtrument fand auch ſeinerzeit in den Salzburger Gebirgsgauen, wie anderswo, Verwendung bei kirchlicher Muſik. Man begleitete mit dem Alphorn die Geſänge der Adventszeit, und auch in der mitter-

nächtigen Chriſtmette ertönte das Horn vom Chore herab. Bis in die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts und an einzelnen Orten auch noch ſpäter iſt nach glaubwürdiger Überlieferung bei den erwähnten Anläſſen das Alphorn benutzt worden. Das Salzburger Muſeum enthält in ſeiner wertvollen Sammlung von Muſikinſtrumenten eine Anzahl Alphörner, deren Ausſehen mit der Beſchreibung des Baſeler Muſeumskatalogs genau übereinſtimmt. Verwandt mit dem Alphorn iſt die mehr im Salzkammergute und in der nordweſtlichen Steiermark gebräuchliche „Flatſche“. Sie iſt eigentlich nichts anderes als ein der Länge nach dreimal zuſammengebogenes Alphorn, womit die größere Handlichkeit des Inſtrumentes erreicht wurde.

Breite und Waſſermenge der größten Ströme. An der Stadt Montevideo (Hauptſtadt von Uruguay, Südamerika) fließt der Rio de la Plata vorbei, einer der größten Ströme der Welt. Von zwei mächtigen Flüſſen, dem Uruguay und dem Parana, geſpeiſt, hat er bereits bei Montevideo eine Breite von 65 Meilen. Vergeblich ſucht das Auge nach dem jenſeitigen Ufer; es iſt nicht anders, als dehnte ſich das Meer vor unſern Blicken aus. Gleich dem Amazonas nimmt der Laplata teil an Ebbe und Flut, welche noch 100 Meilen weit den Parana und Uruguay hinauf bemerkbar iſt. Jede Minute ergießt dieſes Brüderpaar die ungeheure Waſſermenge von 1,470,000 Kubikmetern in den Laplataſtrom, und dennoch wird es vom Jangtſekiang (Oſtaſien), vom Amazonas (Südamerika) und Kongo (Weſtafrika) hierin weit übertroffen, bringt doch der Amazonenſtrom dem Weltmeere in jeder Minute rund 3 Millionen, der Kongo 3,240,000 Kubikmeter Waſſer! — Der Amazonenſtrom iſt weitaus der größte Waſſerlauf der Erde und hat — nach Prof. Agaſſiz — an ſeiner Mündung eine Breite von 166 Meilen. Die Entfernung von der Quelle des Amazonenſtromes in den Anden bis zum Atlantiſchen Ozean beträgt in der Luftlinie ſchon 2000 Meilen, das wirkliche Bett des Stromes iſt aber 4000 Meilen lang. Das Stromgebiet des Amazonenfluſſes umfaßt 6,470,000 Quadratkilometer (etwas über die zehnfache Bodenfläche Frankreichs), und mit Hinzurechnung der Nebenflüſſe ſoll er eine ſchiffbare Waſſerſtraße von 50,000 Meilen bilden, wovon die Hälfte ſelbſt für die größten Dampfer fahrbar wäre. Zahl, Länge und Waſſermenge der Nebenflüſſe des Amazonenſtromes ſtehen in geradem Verhältnis zu deſſen Größe. Mehr als zwanzig mächtige Ströme von 1000 und mehr Meilen Länge ergießen ihre Fluten in den Hauptſtrom, und daneben hat dieſer noch faſt zahlloſe Nebenflüſſe von geringerer Bedeutung. An der Vereinigungsſtelle des Yucayali mit dem Amazonenſtrom erreicht eine Leine von 300 Fuß Länge noch nicht den

Grund des Bettes, und in der Breite gleicht hier die Waſſerfläche mehr einem See als einem Strome. Der längſte Nebenfluß, der Madeira, mißt von der Quelle bis zur Einmündung in den Hauptſtrom ſelbſt 2000 Meilen.

Der höchſtgelegene See in den Vereinigten Staaten iſt der Green Lake in Colorado. Er befindet ſich 10,252 Fuß über dem Meeresſpiegel. Das Waſſer des Sees beſitzt außerdem die bemerkenswerte Eigenſchaft, daß es Gegenſtände, die in den See gelaſſen werden, verſteinert.

English in the Public Schools. Why do the public school children of New York speak and write such wretched English? Since January 1 the teachers employed by the city have been answering this question, unconsciously but none the less completely, in the letters they have been sending to the newspapers. These communications have revealed the fact that many of the instructors in the employ of the department of education are themselves grossly ignorant of the first principles of composition and careless in their use of words. Of the several hundreds of letters from teachers received by the *Sun*, very many have been unfit for publication without being practically rewritten. In some cases it has been actually impossible to find out what the writers were trying to say. Whole pages of manuscript have been absolutely meaningless. Dozens, if not scores, of teachers have sent to this paper communications which a properly instructed child of ten would blush to own. The letters of this description have been so numerous as to make us wonder if the majority of teachers, men and women, regard the accepted rules of capitalization and punctuation and grammatical construction as oppressive, to be resisted at any cost. From such instructors a child cannot learn the English language. Undoubtedly the carelessness and ignorance displayed in these letters is shown by their authors in conversation in the classrooms and outside. How can the pupils acquire anything else than bad forms of English? If their parents try to teach them, the effect of correct precept must be neutralized by the example of the teacher, whose authority in these subjects is not likely to be disputed. What wonder, then, that many of the youngsters make a sad mess of their native or adopted tongue! What shall be done? The Board of Education must know what the conditions are. If it does not know, an investigating committee need not go far to find the truth. The subject is almost as important as the teaching of music or the instruction of the young in paper basket making. — *New York Sun.*

Miscellaneous.

THE TOTAL EXPENDITURE FOR ALL FORMS OF EDUCATION in this country in the year 1905 is estimated to have reached the truly colossal sum of $376,996,472. This amount equals 26 per cent. of all expenditures for governmental purposes in this country, national, State, and local; while the expenditures in all of the States for publicly supported education constituted in the same year 22 per cent. of the total public expenditures of all the States, counties, and lesser political units for all purposes whatsoever. An expenditure per capita for education in the public schools in the year 1870 of $1.64 increased in the year 1905 to $3.49, while an expenditure of $2.10 in 1870 for each $1000 of the estimated true value of property increased to $2.70 for each $1000 in the year 1905.

(Dr. E. E. Brown, U. S. Commissioner of Education, in Lecture at Cooper Union, N. Y.)

SIMPLIFIED SPELLING is used by a hundred magazines and newspapers, and 150 others are ready to adopt it. College and university professors to the number of 600 have signified their support of the movement in the past two months. It is taught in the Normal Schools of Minnesota, Wisconsin, Colorado, Illinois, Iowa, Pennsylvania, and other states. — *School Education.*

THE ITALIAN GOVERNMENT has issued instructions that the directors of all schools explain to their students on Washington's birthday the meaning and importance of the celebration of this day in the United States.

HOW SATURDAY BECAME A SCHOOL HOLIDAY. — In the little history of American life, entitled "Our First Century," by George Cary Eggleston, will be found the following account of the origin of Saturday as a school holiday, which is quite characteristic of Mr. Eggleston's method and style: "As Sunday was very rigidly observed as a Sabbath, and as all work was forbidden on that day, the boys of every family were needed on Saturday to cut and split the Sunday's supply of wood, and to do such other things as might serve to spare work on Sunday. The girls were needed to roast meats, bake beans, make pies, and in other ways provide supplies that might carry the family over Sunday without the necessity of cooking. As a necessary consequence, schools were closed on Saturday in order that the boys and girls might help in the necessary

preparation for the Sabbath, and although the conditions which gave birth to the practice have long since passed away, the practice itself survives in most schools to this day."

ONE DAY AT A TIME.

We carry too often the burden that ne'er
Was meant for this day, nor the next day, to bear.
How often we borrow the ills we deplore,
And shrink from the woes that ne'er darken our door!
Such worry's a sin; let's be quit of the crime,
By living one day, just one day, at a time.

A day at a time — that's enough, if we knew
To spend all our strength on, and anxious thought, too.
Its tasks and its trials, its varied demands,
Are all we can handle with one pair of hands.
Each day fitly lived makes the record sublime;
God perfects us slowly — one day at a time.

Then let the to-morrows stand waiting, I say,
And deal with each one when its name is To-day.
The best preparation the future can ask
Is doing one's best with to-day and its task.
Life's highest and best, that's the peak we must climb,
By faithfullest footsteps — one day at a time.

James Buckham.

Literariſches.

Blätter und Blüten. Dargeboten von der Redaktion der „Abendſchule". 13. Band. St. Louis, Mo. Druck und Verlag der Louis Lange Publishing Co., Ecke Miami Str. und Texas Ave. 388 Seiten mit vielen Illuſtrationen und 12 kolorierten Einlagen.

Reiſebilder aus den Vereinigten Staaten. Von Hermann H. Zagel. Mit 195 Illuſtrationen. In demſelben Verlag.

Seit Jahren bemüht ſich dieſer Verlag, zur Belehrung und Unterhaltung des deutſchen, ſonderlich des lutheriſchen Chriſtenvolkes empfehlenswerte, gute Lektüre zu liefern. Dieſe beiden Bände, die für jede Haus- oder Jugendbibliothek eine wahre Zierde bilden, können wir beſonders empfehlen. Wir ſähen ſonderlich gerne die „Reiſebilder" aus unſerm Vaterlande in den Händen unſerer Jugend, die ſchon an den ſchönen naturgetreuen Illuſtrationen ihre helle Freude haben, im friſchen, lebendigen Text aber eine wahre Fundgrube nützlichen und nötigen

Wissens besitzen wird. Bei der verirrten Lesewut unserer Zeit ist es auch Aufgabe der Lehrer und der Schule, den Geschmack an bildender Literatur zu fördern und gute Bücher verbreiten zu helfen. Der Hausvater und die Hausmutter werden „Blätter und Blüten“ gerne selber zur Hand nehmen; sie können das Buch aber auch getrost dem jungen Volk zum Lesen anraten. Gelesen wird doch. — Neben der kirchlichen Lektüre, die nicht versäumt werden soll, greife man nach solcher Unterhaltungsliteratur als Zukost und helfe bei andern den Geschmack bilden.

Die beiden Bücher sind Prämienbücher der „Abendschule“ und sind mit der Subskriptionsgebühr von $2.00 für $3.00, also eigentlich für $1.00 zu haben. Das sind sie reichlich wert. Wie hoch sie im Buchhandel zu stehen kommen, ist uns nicht mitgeteilt worden. L.

Für unsere Lehrer, die sich auf dem Gebiet der Pädagogik einlesen wollen, können wir auf geschehene Anfrage hin cum grano salis empfehlen:

Page's Theory and Practice of Teaching. *Branson.* 372 pp. Price, $1.00. — History of Education, by *Levi Seeley,* Ph. D. Revised Edition. 314 pp. Price, $1.25. American Book Co., 521—531 Wabash Ave., Chicago, Ill.

In diesen Büchern ist nicht alles zu unterschreiben, aber sie sind brauchbar. L.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreise.

Schlußfeier im Seminar zu Seward, Nebr. In dieser Anstalt wurden am 25. Juni zum ersten Male Abiturienten entlassen. Die Fakultät, die Aufsichtsbehörde und die beiden Seminarklassen versammelten sich mit den zur Anstalt gehörenden Familien und andern Freunden zu einem feierlichen Gottesdienst. Die Feier eröffnete ein kräftiger Lobgesang, den Prof. Haase auf der Orgel begleitete. Darauf hielt Direktor Weller eine herzliche Ansprache an die Abiturienten, in der er ihnen nochmals die Wichtigkeit ihres Berufes ans Herz legte. Nach Schluß der Rede erhielt jeder Abiturient sein künstlerisch ausgeführtes, von der Fakultät und der Aufsichtsbehörde unterzeichnetes Diplom.

Neben der Freude über das Zeugnis der Reife, das sie in den Händen hielten, konnte man an den Kandidaten auch noch eine heimliche Freude wahrnehmen, denn sie hatten im stillen ihrem Direktor noch eine besondere freudige Überraschung bereitet.

Präses Becker übernahm nun die Leitung der Feier, indem er das Lied No. 2 singen ließ und dem Herrn Direktor bedeutete, daß dieser sich etwas links, ihm gegenüber, setzen sollte. Direktor Weller feierte nämlich sein 25jähriges Pfarramtsjubiläum. Präses Becker hielt nun die Festrede. Als diese beendigt war, überreichte der Unterzeichnete im Namen der Geber die Festgeschenke: von der Schülerschaft einen bequemen Ruhesessel, von der

Aufsichtsbehörde einen wertvollen Officestuhl und von den Kollegen eine elektrische Studierlampe.

Der Tag schloß am Abend mit einer musikalischen Unterhaltung im Freien, zu der sich zahlreiche Besucher aus der Stadt einfanden. Das unter Prof. Haases Leitung durchgeführte Programm fand allgemeine Anerkennung.

Am folgenden Tage wurden auch die übrigen Schüler in die Heimat entlassen.

Der Neubau wird voraussichtlich bis zum Beginn des neuen Semesters eingeweiht werden können. Seinerzeit soll darüber im „Schulblatt" ein weiterer Bericht erfolgen. F. S.

Außerkirchliche Kreise.

Öffentliche Schulen. Die öffentlichen, vom Staate unterhaltenen Schulen unsers Landes wurden nach der letzten Statistik, die sich über das Jahr 1905 erstreckt, von 16,596,505 Kindern besucht. In Privat- und Gemeindeschulen befanden sich 727,371 Kinder, Hochschulen und Akademien wurden von 876,000 Schülern besucht, Colleges und Universitäten von 138,544. In den niederen Schulen belaufen sich die Kosten des Unterrichts für jedes Kind auf etwa 17 Cents täglich. Im allgemeinen ist die Zahl der Lehrer gegen die der Lehrerinnen zurückgegangen. In den Städten hat sie zwar zugenommen, aber auf dem Lande beschäftigt man mit wenigen Ausnahmen nur noch Lehrerinnen. Dies hat seinen Grund in den niedrigeren Gehältern, die man auf dem Lande zahlt. Der Durchschnittsgehalt eines Lehrers ist für die ganzen Vereinigten Staaten monatlich $55.04, der einer Lehrerin monatlich $42.69. In Pennsylvania zahlt man einem Lehrer durchschnittlich $51.81, einer Lehrerin $39.41. Den höchsten Gehalt beziehen die Lehrer in Massachusetts; sie bekommen im Durchschnitt jeden Monat $149.25, während die Lehrerinnen $57.22 empfangen. Der Staat Arizona zahlt seinen Lehrerinnen den höchsten Gehalt, nämlich im Durchschnitt jeden Monat $73.02. — Lehrreich war uns in dieser Statistik besonders die Berechnung, daß der Unterricht für jedes Kind den Staat oder die Behörden täglich etwa 17 Cents kostet. Das scheint eine Kleinigkeit zu sein, ist aber, wenn man es zusammenrechnet, eine ungeheure Summe. Denn selbst wenn man jährlich nur 200 Schultage in Anschlag bringt, so würde doch jedes Kind den Staat jährlich $34.00 kosten, also 100 Kinder $3400.00. Wie gering sind dagegen verhältnismäßig die Kosten, mit denen unsere Gemeindeschulen in der Regel unterhalten werden! Und doch hört man in unsern Gemeinden so oft die Klage: „Unsere Schule kostet uns zu viel!" Der Staat bringt ganz andere Opfer für die Schulen als die Kirche. (Wchflbl.)

Ausland.

Die Hamburger Schulsynode hat mit 199 gegen 149 Stimmen beschlossen, daß in den Hamburger Volksschulen der Religionsunterricht beibehalten werden soll.

über Organistenmangel wird in Mecklenburg geklagt. Seit dem Jahre 1896 haben von 464 Seminaristen auf dem Lehrerseminar zu Neukloster nur 175 das Organistenzeugnis erworben, im Jahre 1906 waren es von 29 nur drei. Nicht nur für das gottesdienstliche Leben der Gemeinde, sondern auch für die Schule wird dieser Mangel empfunden; es wird darüber geklagt, daß schon jetzt in manchen Schulen der Gesang sehr zu wünschen übrig lasse.